Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2010)

Heft: 1: Schwerpunkt Feuerbräuche

Artikel: Im Gespräch mit dem Volkskundler Dominik Wunderlin : der Mensch braucht Rituale

Autor: Ryser, Werner / Wunderlin, Dominik

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Gespräch mit dem Volkskundler Dominik Wunderlin

Der Mensch braucht Rituale

[wr.] Wohl zu allen Zeiten haben Menschen Feste gefeiert, von denen manche zur Tradition wurden, zum Brauch. Diese Bräuche veränderten sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte, sie wurden angepasst, viele starben aus, einige wurden wieder belebt. Wohl jede Generation übt sie in der ihr entsprechenden Form aus und gibt ihnen einen anderen Inhalt, eine andere Bedeutung. Dass dabei häufig die Verwendung von Feuer eine Rolle spielt, ist gewiss nicht zufällig. Wir haben darüber mit Dominik Wunderlin, dem stellvertretenden Direktor des Museums der Kulturen Basel gesprochen.

Für zahlreiche Kulturen war das Feuer Attribut ihrer Gottheit: In der vedischen Religion manifestierte sich Agni im Feuer, die griechische Hestia und ihr römisches Pendant Vesta waren Göttinnen des Herd- und Opferfeuers und auch die Azteken hatten mit Xiuhtecutli einen Feuergott. Der germanische Thor oder Donar erschreckte die Menschen mit Blitz und Donner. Jupiter erschien der Semele als verzehrendes Feuer. Herodot bezeichnete die Anhänger des im alten Persien entstandenen Zoroastrismus wegen ihrer Feuertempel als «Feueranbeter». Und selbst Jehova offenbarte sich Moses aus einem brennenden Dornbusch und zog dem Volk Israel bei seiner Flucht aus Ägypten am Tag in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule voran. (2. Buch Mose, Kap. 13, Verse 21 und 22)

Zweifellos hat die elementare Kraft des Feuers die frühen Menschen mit Schrecken erfüllt und als es ihnen schliesslich gelang, es selbst zu entfachen, zu bändigen und als Quelle von Licht und Wärme zu nutzen, muss ihnen das wie ein Wunder erschienen sein. Die griechische Sage von Prometheus, der am vorüber fahrenden Sonnenwagen den langen Stängel des Riesenfenchels in Brand setzte und den Zunder zur Erde brachte, lässt ahnen, dass das Feuer für unsere fernen Vorfahren eine Göttergabe war.

Ähnlich wie etwa Mummenschanz oder Musik haben auch Licht und Feuer in vielen Volksbräuchen und bei kirchlichen Feiern einen hohen Stellenwert. Im Vorwort zur Feuersegnung im Benediktionale der katholischen Kirche ist nachzulesen: «Das Feuer gehört zu den elementarsten Voraussetzungen des menschlichen Lebens. Weil es hell und warm macht, erinnert es uns an Gottes Wahrheit und Liebe, weil es zerstörende Kraft hat, kann es uns auch an das Gericht Gottes erinnern.» Dominik Wunderlin, stellvertretender Direktor des Museums der Kulturen, meint dazu:

«In der christlich-liturgischen Tradition hat das Licht Symbolkraft. Als Lumen Christi steht es für das Leben. So gehört die Verwendung von Licht und Feuer zu zahlreichen Ritualen im Kirchenjahr. Feuer kann man als etwas Lebendiges betrachten. Für den Menschen ist es Freund und Feind zugleich. Dass es auch im Brauchtum eine derart bedeutsame Rolle spielt, hat wohl damit zu tun. Aber man muss das im Kontext zum Anlass sehen. Es gibt Freudenfeuer wie beispielsweise am 1. August, Warnfeuer auf den Hochwachten, Bücherverbrennungen. Von der Alpeninitiative kennen wir das Mahnfeuer. In der Fasnachtszeit kommt es vor, dass man über das Feuer springt, was mit der Erwartung verbunden ist, dass etwas von seiner Wärme, seinem Leben auf den Menschen übergeht.»

Im Laufental und Schwarzbubenland sammeln die jungen Männer, die im laufenden Jahr fürs Militär ausgehoben werden, das Holz für die Fasnachtsfeuer. Es handelt sich um eine neu erwachte Tradition. Früher ging man von Haus zu Haus und bettelte um «Holzwellen». Die sind heute im Zeitalter der Öl- und Gasheizungen allerdings rar geworden. So hilft man sich mit alten Christbäumen und mit Holz, das der Förster zur Verfügung stellt. Der Wettkampf um das grösste und schönste Feuer verbindet sich mancherorts aber auch mit dem Wunsch Kehrichtgebühren zu sparen und so finden sich, sehr zum Unmut der Behörden, die mit Verboten dagegen ankämpfen, in den Scheiterhaufen auch Küchenbuffets, Matratzen, Bettgestelle, die nächtlicherweise heimlich dorthin geschmuggelt worden sind. Dazu Dominik Wunderlin:

Bild oben
Vorbereitung zum Reedlischigge in Biel, 2009

«Unsere Archive sind voll mit Hinweisen, dass dieses oder jenes verboten werden musste. So haben wir aus der vorreformatorischen Zeit in Basel Belege für Fasnachtsfeuer und dafür dass man von der Pfalz aus glühende Scheiben über den Rhein warf. Wenn die Obrigkeit solche Veranstaltungen verbot, so wissen wir, dass es sie gab und wenn das Verbot einige Jahre später in den Archiven wieder auftaucht, lehrt uns das, dass der Volksbrauch stärker war als die behördlichen Reglemente.»

Was auffällt: Bräuche, die man verloren glaubte, können wieder aufleben. Das gilt nicht nur für die Fasnachtsfeuer im Laufental, sondern beispielsweise auch für das Osterfeuer in Aesch (vgl. dazu den Artikel «Asche, Licht und Feuer» in diesem Heft). Tatsächlich gibt es vielerorts Vereine und andere Organisationen, die sich um Bräuche, die am Untergehen sind, bemühen. Das muss nicht nur wie im Fall von Aesch eine Landzunft sein, sondern kann, wie Dominik Wunderlin ausführt, auch von einem Verkehrs- und Verschönerungsverein ausgehen, der aus touristischen Motiven eine Art Ortsmarketing betreibt.

«Man hat das Bedürfnis, am eigenen Ort etwas zu haben, was anderswo nicht ist. Man sucht in der Vergangenheit einen Brauch und führt ihn wieder ein. Der Mensch kann offensichtlich nicht ohne Bräuche oder Rituale leben. Ein festloses Leben scheint undenkbar. Und wenn man in einer säkularisierten Zeit mit kirchlichen Bräuchen nicht mehr zu Rande kommt, so sucht man eben etwas anderes, zum Beispiel Halloween. Das geht allerdings nicht direkt auf die Kelten zurück, sondern hat den Umweg über Amerika genommen und kommt heute als herbstlicher Maskenbrauch daher. Da verschiebt sich offenbar ein Brauch vom Frühjahr auf den Herbst. Es ist so ein Ersatz wie die Street Parade in Zürich, wo man mangels einer echten Fasnachtstradition, eine Art Sommerfasnacht zelebriert.»

Das Stichwort ist gefallen: Die Kelten. Feuer- und Lichtbräuche werden bei uns gerne mit ihnen oder mit den Germanen in Verbindung gebracht. Man stellt einen Zusammenhang zwischen ihren und unseren jahreszeitlichen Festen her. So soll Imbolc ein Vorläufer von Maria Lichtmess sein, Beltane muss als Vorbild für die Osterfeuer dienen, dem Johannisfeuer, wird behauptet, stehe die keltische Sonnenwendfeier Pate, die Herbstfeuer liessen sich auf Samhain zurückführen und Weihnachten schliesslich sei ein umfunktioniertes Julfest.

Die Volkskunde als Wissenschaft, sagt dazu Dominik Wunderlin, habe sich von solchen Theorien schon lange verabschiedet. Wo es keine klaren, verschriftlichten Belege gebe, werde es vage und man öffne der Spekulation Tür und Tor. Konkret:

«Natürlich nimmt man anhand von gefundenen Artefakten mit grossem Interesse zur Kenntnis, wie sich die Techniken der Menschen entwickelt haben. Unsere Kenntnisse über die Germanen und Kelten sind aber im Grunde genommen sehr mager. Das meiste

Bild links
Kinder am Osterfeuer bei Bielefeld-Quelle (D)

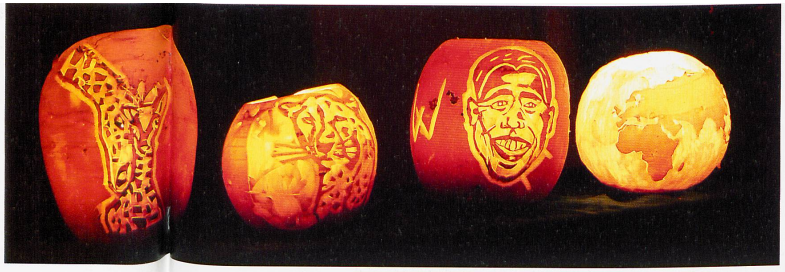

Bild oben
Räbenlichter aus Richterswil, 2008

Bild unten
«Crémation des Trois Sapins» in Thann (F)

davon ist uns durch römische Schriftsteller überliefert. Alles andere sind Rückschlüsse, Interpretationen, im Wesentlichen von den Bräuchen von gälisch sprechenden Menschen in der Bretagne, in Schottland, Wales und Irland. In Deutschland ging es dann mehr ums germanische und nicht ums keltische Erbe.»

Diese wissenschaftliche Vorsicht hat ihren Grund. Bräuche werden oft durch die Politik vereinnahmt. Auch durch die Kirche. Papst Gregor der Grosse, 590-640, ordnete an, dass man besonders für noch zu christianisierende Gegenden, «... die Feste der Heiden allmählich christlich umwandeln solle und in manchen Themen nachahmen müsse.»

Am schamlosesten missbrauchten aber die Nationalsozialisten Volksbräuche für ihre Zwecke. Unter ihrer Herrschaft gab es kaum etwas, was nicht mit Hilfe honorabler Volkskundler auf die alten Germanen zurückgeführt wurde: Zauber- und Runenbeschwörung, Maien, Tannenzweige, Feuer, Wasser – alles wurde in ihre Ideologie integriert. Man feierte «an der lodernden Flamme» die Reichssonnwende. 1939 propagierte man für die Wintersonnwende eine «Heimholung des Feuers», das man mit Fackeln vom Sonnwendfeuer in die Städte und Dörfer brachte, wo es bis Weihnachten brennen sollte, um damit dann den Lichterbaum zu entzünden.

«Dass sich der Volkskundler heute in erster Linie für das Phänomen eines Brauches in der Jetztzeit interessiert und ihn zu interpretieren versucht, hat gewiss auch damit zu tun. Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet die Volkskunde tatsächlich in eine Krise. Man musste vieles aufarbeiten, was in Nazideutschland an Schrott produziert worden war. Manches musste neu definiert werden. Damals entstand der Begriff der Gegenwartsvolkskunde, die näher mit der Soziologie zusammenrückte.»

Natürlich habe man erkannt, fährt Dominik Wunderlin fort, dass es nicht falsch sei, sich auch mit der Brauchsgeschichte zu befassen. Und weiter: Es gebe in der Tat antike Bräuche, die um dasselbe Datum ausgeübt wurden, an denen auch wir feiern. Am deutlichsten ist das zur Weihnachtszeit der Fall. Die alten Römer begingen zwischen dem 17. und 25. Dezember die bacchantischen Saturnalien und die Germanen um die Wintersonnenwende ihr Julfest. Allerdings lasse sich eine Kontinuität heutiger Bräuche zurück bis in die Antike nicht feststellen. Da gebe es einfach ein «riesengrosses Loch» von nahezu 1000 Jahren, wo man über keine entsprechenden schriftlichen Belege verfüge.

«Da kommt doch immer wieder der Hinweis auf das Uralte, das Heidnische. Mit dem Hinweis auf das ‹heidnisch Werch› wurden früher Verbote von Bräuchen begründet. Allerdings ist der Begriff ‹heidnisch› ein Synonym für alt, für fremd aber wohl kaum für antik.»

Ein besonderer Fall, räumt Dominik Wunderlin ein, sei das Scheibenwerfen (vgl. Artikel «Reedlischigge in Biel-Benken», S. 14).

«Hier haben wir die einmalige Chance, eine Brauchausübung über rund 1'000 Jahre zurückzuverfolgen. Nicht nahtlos, aber Fakt ist, dass im Jahr 1090 das Kloster Lorsch bei Mannheim wegen einer Feuerscheibe abgebrannt ist. Diese Möglichkeit etwas solange zurückzuverfolgen haben wir bei den meisten andern Bräuchen nicht.»

Aber die Interpretationen, dass diese Reedli respektive Scheiben die Sonne symbolisierten, dass es sich dabei um einen Vegetations- oder Fruchtbarkeitskult handle, das interessiere den heutigen Volkskundler eigentlich nicht. Der finde es spannender zu beobachten, wie ein Brauch eingebettet sei, von wem er wie gelebt und wie er reglementiert werde, welche Funktion er habe und – ja, wie er von den Leuten verstanden und interpretiert werde. Wenn das alles den Brauch stütze, dann könne man glauben, was man wolle. Die Zukunft werde weisen, ob man auch später daran glaube. Allerdings:

«Wenn die Interpretation eines Vegetationskultes aus dem Mund von Menschen kommt, die in einer modernen Gesellschaft leben – geht das dann überhaupt auf? Man kann durchaus erforschen, wie unsere urbane Gesellschaft mit Bräuchen umgeht, die aus einer letztlich vergangenen agrarischen Kultur kommen. Ein Brauch kann aber nur überleben, wenn er sich wandelt und anpasst. Es gibt keinen Brauch, der über Jahrhunderte unverändert auf uns zukommt. So wissen wir auch nicht, was man im Jahr 1090 im Kloster Lorsch beim Scheibenwerfen genau gemacht hat. Nicht einmal ob die Scheibe rund war oder eckig, gross oder klein. Wenn man sich mit Brauchtumsgeschichte befasst, sind da immer mehr Fragen als Antworten.»

Unbestreitbar stehen zahlreiche Feuer- und Lichtbräuche mit dem Wechsel der Jahreszeiten in Verbindung: Mit der längsten beziehungsweise kürzesten Sonneneinstrahlung im Sommer respektive Winter, ebenso mit den Tag- und Nachtgleichen im Frühjahr und Herbst. Das gilt für das Fasnachts- und Johannisfeuer ebenso wie für das bei uns seltene Martinsfeuer, das je länger je mehr durch Lichterumzüge verdrängt wird, und natürlich auch für die zahlreichen Advents- und Weihnachtsbräuche.

«Brauchtum steht tatsächlich im Kontext zum Jahresablauf. Allerdings: Wenn man es genauer betrachtet, so wandern gewisse Bräuche. Das Fridlifeuer in Glarus zu Ehren des heiligen Fridolin, ursprünglich wohl ein Fasnachtsfeuer, wird nicht an der Fasnacht entzündet, sondern am 6. März. In Thann im Elsass gibt es die ‹Crémation des trois sapins›, mit der man den Ortsheiligen Theobald feiert. Die ist am 30. Juni, also nur eine Woche nach Johanni, auch das ein Feuerbrauch, der offenbar gewandert ist.»

Nicht nur vom zeitlichen, sondern auch vom geografischen «Import» von Bräuchen war im Zusammenhang mit Halloween bereits die Rede. Eine solche «Übernahme» gibt es aber auch im Baselbiet, nämlich die Räbeliechtliumzüge, die man in der Ostschweiz seit rund 150 Jahren durchführt. Kinder schnitzen Gesichter und Ornamente in zuvor ausgehöhlte Zuckerrüben, die dann von innen mit Kerzen erleuchtet werden und ziehen dann singend durch die Strassen. Der erste Räbeliechtliumzug in unserer Region wurde durch eine aus der Ostschweiz zugezogene Kindergärtnerin in Reinach organisiert und fand in der Folge bald zahlreiche Nachahmer.

Deutlich wird, dass man Bräuche, die irgendwo, irgendwann entstanden sind, immer wieder anpasst, verändert, neu gestaltet, sogar wieder belebt, sodass der Volkskundler heute sehr zurückhaltend ist, wenn es darum geht, Aussagen über die historische Herkunft eines Brauches zu machen und sich vor allem darauf konzentriert, sein Vorhandensein, in all seinen Facetten zu beschreiben und zu interpretieren.

Was bleibt ist die Tatsache, dass ein Leben ohne Bräuche und Rituale kaum denkbar ist. Die Faszination, die das Brauchtum, ausübt ist älter als die Volkskunde, die ein Kind des 19. Jahrhunderts ist, und so können wir getrost davon ausgehen, dass – wenn schon keine Kontinuität von Bräuchen bis zurück in die Antike nachzuweisen ist – eine solche Kontinuität bei den Menschen besteht, die wohl zu allen Zeiten ihre Feste feierten und ihnen gemässe Formen dafür fanden.

Verwendete Literatur

Bernhard, Marianne: Altes Brauchtum, München: Wilhelm Heyne Verlag, 1985.
Geo Themenlexikon: Religionen, Mannheim: Gruner und Jahr AG & Co. KG, 2007.
Museum BL (Hrsg.): Heiis. Zur Kulturgeschichte des Feuers. Ausstellungsführer, 2004.
Hoffmann-Krayer, Eduard: Feste und Bräuche des Schweizervolks, Zürich: Edition Olms AG, 1992.
Hug, Ernst (Hrsg.): Schwarzwälder Feste im Jahreskreis, 1996.
Rauchenecker, Herbert: Mit Bräuchen leben, München: J. Pfeiffer Verlag, 1989
Wolfram, Richard: Die Jahresfeuer, Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, 1971.
Wunderlin Dominik (Hrsg.), Fasnacht, Fasnet, Carnaval im Dreiland. Schwabe Verlag Basel, 2005
www.de.wikipedia.org/wiki/Zoroastrismus